

Litteraturbericht.

ALFRED BINET. *Introduction à la psychologie expérimentale.* Avec la collaboration de MM. PHILIPPE, COURTIER et VICTOR HENRI. Paris, Alcan. 1894. 155 S.

Die vorliegende „Einführung in die experimentelle Psychologie“ ist hervorgegangen aus der gemeinschaftlichen Arbeit des Personals des Pariser Laboratoriums der Psychologie, unter „Approbation“ des Direktors M. H. BEAUNIS. Das Buch giebt in neun Kapiteln einen Bericht über die gegenwärtigen Laboratorien der Psychologie, über die psychologischen Methoden und die Hauptgegenstände der psychologischen Forschung.

In dem ersten Kapitel: „Les laboratoires de psychologie“ lernen wir zuerst das Laboratorium zu Paris kennen. Das Personal, die Apparate, Gerätschaften, Sammlungen, die bisherigen Arbeiten werden mit etwas kleinlicher Vollständigkeit vorgeführt. Sodann folgt der früher schon an anderer Stelle veröffentlichte Bericht von Herrn V. HENRI über die „ausländischen Laboratorien“, der sich hauptsächlich mit den deutschen Instituten beschäftigt und mancherlei sachliche Unrichtigkeiten enthält. Es tritt in diesem Bericht, ebenso wie in einigen der folgenden Kapitel, die unverkennbare Tendenz hervor, die Leistungen des Auslandes etwas herabzusetzen. Die sehr verschiedene Anzahl von Mitarbeitern in den deutschen Laboratorien wird ausschließlich durch die verschiedene Möglichkeit, an den einzelnen Universitäten mit experimentell-psychologischen Arbeiten den Doktorgrad zu machen, erklärt. Der nicht-deutsche Leser muß danach eine sehr niedrige Vorstellung von dem ideal-wissenschaftlichen Interesse der jüngeren deutschen Psychologenwelt gewinnen. Das Göttinger Laboratorium erhält die lebenswürdige Charakteristik, daß seine Apparate zwar sehr neu und schön seien, aber meist unbenutzt in den Schränken ständen; das Bonner Laboratorium wird in ganz unzutreffender Weise als ein bloßer Ableger des Leipziger Instituts charakterisiert.

Das zweite Kapitel: „Les méthodes psychologiques“ giebt einen übermäßig abgekürzten Bericht über die psychologischen Methoden. Selbst für eine „Einführung“ sind diese Darstellungen zu dürftig. Ganz gut aber nicht neu ist die allgemeine Einteilung in experimentelle Methoden und Beobachtungsmethoden.

Das dritte Kapitel: „Les sensations, les perceptions, l'attention“ enthält in der Hauptsache das, was wir nennen würden die Psycho-

physik. An dem Beispiel der Untersuchungen über den Hautsinn werden die psychophysischen Grundbegriffe, Verfahrensweisen etc. klar gemacht. Auch das ist alles etwas dürftig, und man stößt auf zahlreiche Unrichtigkeiten. Der Begriff der Schwelle (S. 35) ist geradezu falsch dargestellt. Im allgemeinen herrscht gerade in diesen Ausführungen die Tendenz, die „psychologues étrangers“, die „expérimentateurs étrangers“ etwas herabzudrücken. Vor allem sollen die „fremden“ Psychologen die „Selbstbeobachtung“ ganz und gar vernachlässigt haben (S. 28 ff.). Belegt wird das durch eine phantasievolle Schilderung der üblichen Zeitsinnversuche. Dieser Bericht ist geradezu den Thatsachen zuwiderlaufend. Der Mitverfasser V. HENRI hätte Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß Referent z. B. nicht drei, sondern bisweilen sieben und mehr Urteilsstufen verwendet, und daß die Selbstbeobachtung in sehr systematischer Weise herangezogen wurde; auch die Arbeit SCHUMANNs über die Schätzung kleiner Zeitgrößen verwendet die Selbstaussagen der Beobachter in ausgiebiger Weise. Auf wen paßt also diese Schilderung der Zeitsinnversuche „fremder“ Psychologen? Es sei mir aber hier gestattet, einige prinzipielle Bemerkungen über die Verwendung der Selbstbeobachtung im psychologischen Experiment zu machen, die vielleicht gegenüber der schrankenlosen Wertschätzung derselben, wie sie BINET und HENRI hier ausführen, am Platze sind. Sicherlich muß die systematische Verwendung der Selbstbeobachtung (richtiger der inneren Wahrnehmung) beständig neben dem Experiment einhergehen, ja die Selbstaussage der Versuchsperson kann uns manchmal erst die Ergebnisse des Versuchs in einer Weise zu deuten helfen, wie es aus den objektiven experimentellen Daten nie gelingen würde. Aber das beständige Ausfragen der Beobachter bringt auch große Unzuträglichkeiten mit. Man züchtet nicht selten künstlich falsche Urteilsgewohnheiten groß, die fehlerhafte Verwendung mittelbarer Kriterien, das Vorherrschen gewisser störender Assoziationen und Vorurteile setzt sich durch das beständige Ausfragen in dem Beobachter fest, während eine sich selbst überlassene Versuchsperson in den meisten Fällen sehr bald die einfachste und objektivste Art der Beobachtung herauszufinden pflegt. Die Verfasser können versichert sein, daß zahlreiche „psychologues étrangers“ die Vorsichtsmaßregeln, die bei der Verwendung der Selbstbeobachtung nötig sind, seit Jahren kennen.

Den Inhalt der übrigen Kapitel können wir hier nur kurz überblicken, da sie durchweg dem Leser nichts Neues bieten werden. Als das beste und originellste Kapitel erscheint uns das vierte mit der Überschrift „Mouvements“. Der Ausdruck „psychologie des mouvements“, den die Verfasser im Eingang desselben gebrauchen, erscheint uns etwas schief; man spricht doch auch nicht von einer Psychologie der Reize. Im ganzen aber zeigt sich in diesen Ausführungen über die Bedeutung der Bewegungen und Bewegungsempfindungen und über die Methoden zu ihrer Untersuchung die starke Seite der französischen experimentellen Psychologie. Die Arbeiten von MAREY und DEMENY, um nur diese zu erwähnen, haben hierin eine vortreffliche Vorarbeit geleistet, und es ist keine Frage, daß in dieser Hinsicht, namentlich was die Technik

und Methoden zum Studium der Bewegungen betrifft, die französische Psychologie einen gewissen Vorsprung hat.

Sehr ungleich ist der Wert der ausführlichen Darlegungen des fünften Kapitels über das Gedächtnis. Die Verfasser beschwerten sich über eine Vernachlässigung der Gedächtnisphänomene, und als Beleg wird angeführt, daß z. B. in *Wundts Psychologie* (4. Aufl.) von 1350 Seiten nur 11 dem „Gedächtnis“ gewidmet wurden. Es ist allerdings dem Referenten nicht fraglich, daß die vorhandenen experimentellen Arbeiten über das Gedächtnis in den Lehrbüchern der Psychologie bisher noch nicht die nötige theoretische Ausbeutung gefunden haben, aber die Klage der Verfasser ist in der von ihnen erhobenen Form unberechtigt. Sie übersehen dabei gänzlich, daß sie selbst sehr vieles unter den Klassenbegriff „Gedächtnis“ bringen, was andere Psychologen unter anderen Rubriken, wie Assoziationsgesetze und -Bedingungen, Reproduktionsphänomene, Bewußtseinsumfang u. s. w., zu erörtern pflegen, und daß der Klassenbegriff „Gedächtnis“ wegen seiner zu großen Allgemeinheit und Unbestimmtheit überhaupt durch speziellere Termini ersetzt zu werden beginnt. Erwähnen wollen wir noch aus diesem Kapitel die Aufzählung der Gedächtnismethoden (S. 76 ff.), die sehr beachtenswert ist. Aus dem Folgenden dürfte ferner die Behandlung der Methoden der Beobachtung als vielfach originell zu erwähnen sein.

Die Schlussbemerkungen (IX. Conclusion) äußern einige Wünsche nach Erweiterung der bisherigen psychologischen Praxis, die sich mancher Psychologe zu Herzen nehmen könnte.

Das Werk enthält für eine „Einführung“ eine zu große Zahl, zum Teil selbst sinnstörender Druckfehler. E. MEUMANN (Leipzig).

JULIEN PIOGER. La vie et la pensée. Essai de conception expérimentale.

Bibliothèque de philosophie contemporaine. Paris. Félix Alcan. 1893. 263 S.

Unter diesem verheißungsvollen Titel bietet der schon durch sein *Le Monde physique* bekannte Verfasser eine wissenschaftliche Prüfung und Läuterung der wichtigsten Prinzipien der Physiologie und Psychologie und sucht auf Grund derselben als einer die Summe unserer Erfahrung abschließenden Synthese eine Lösung der bis jetzt falsch, oder besser verfrüht, aufgestellten Frage nach dem Wesen des Bewußtseins zu geben.

In geistreichen und anregenden Betrachtungen führt er das Phänomen des Lebens durch eine Reihe kaum merklicher Übergänge zurück auf die Ernährung, welche selbst nur als die Resultante physikalisch-chemischer Vorgänge zu betrachten ist. Diese aber haben ihr Analogon in der von GRAHAM entdeckten Dialyse (Diffusion), der gegenseitigen Durchdringung von Gas und Flüssigkeit, ohne daß sie chemisch aufeinanderwirken.

Indem sich ihm so das Leben in letzter Linie lediglich als das Ergebnis von Wirkung und Gegenwirkung physikalisch-chemischer Molekularkräfte darstellt, gewinnt Verfasser die Brücke vom Anorganischen zu dem nur scheinbar wesentlich verschiedenen Reiche des Organischen und findet Leben im ganzen Universum, ohne darum Hylozoist